

Über Lebensmittelskandale

Die Untersuchung von Skandalen, die ihren Ursprung im Lebensmittelbereich haben, eröffnet ein neues Feld in den Sozialwissenschaften. Dies wird daran deutlich, dass die frühen Sammlungen zur Unterscheidung von Skandaltypen ihre Analysen allein auf Affären von Personen des öffentlichen Lebens beziehen (vgl. Klose 1971; Schütze 1967; Tränhardt 1988). Jedoch lassen sich aus Wirtschafts-, Umwelt- oder Lebensmittelskandalen ganz andere Konsequenzen als aus personalen Affären ziehen. Bei letzteren besteht beispielsweise die Möglichkeit, den Skandal zu beenden, indem die Person abgesetzt oder außer Dienst gestellt wird, wogegen die Suspendierung von Institutionen schwerer fallen dürfte.

Beachtenswert sind daher die Systematisierungsversuche von Lull und Hinerman (1997) sowie Hondrich (1989). Die Autoren haben nämlich die Unterscheidung der Skandaltypen einerseits an den strukturellen Hintergründen, andererseits an verschiedenen Wertkonflikten ausgerichtet.

So treten bei Lull und Hinerman (1997) Skandale um Prominente, Psychodramen und Institutionen auf. Dabei haben die jeweiligen Typen einen bestimmten Hintergrund (*platform*) sowie gewisse Schlüsselmerkmale:

- *Stars und Prominente* sind Berühmtheiten in der Gesellschaft und Personen des öffentlichen Lebens mit weithin bekannten Namen. Intensive Mediennachforschungen lösen einen Skandal um ihre Person aus, wobei ihre Handlungen in einen moralischen Kontext gestellt werden, und dabei oft genug Realität und Fiktion verschwimmen. Die Folge ist eine öffentliche Sanktionierung.
- *Psychodramen* sind in der Regel ungewöhnliche Geschichten aus den gesellschaftlichen und kulturellen Konfliktzonen. Sie sprechen einfache kognitive sowie emotionale Strukturen an und werden durch zugespitzte Charaktertypen dargestellt. Typisch für ein Psychodrama ist die moralische Verfehlung durch gewöhnliche Menschen. Die Ereignis-

nisse werden dabei in ihrem sozialen Kontext betrachtet und machen die beteiligten Personen in der Gesellschaft bekannt.

- *Institutionelle Skandale* sind innerhalb von bürokratischen Strukturen und Organisationen zu finden und beschädigen die Reputation des Unternehmens bzw. des personalen Vertreters. Die Öffentlichkeit macht die Institution für die Geschehnisse verantwortlich, wobei moderne Institutionen teilweise verletzbarer als individuelle Personen sind, da sie durch Eigenwerbung und Öffentlichkeitsarbeit zumeist einen moralischen Standard vorgeben, welcher sich bei Skandalisierungen schnell in ein leeres Versprechen verwandeln kann (vgl. Lull/Hinerman 1997: 20; siehe auch Imhof 2002b: 12f.).

Nach dieser Einteilung ist es schließlich möglich, Lebensmittelskandale als einen *Sonderfall* institutioneller Skandale zu betrachten, da skandalöse Zustände in der Lebensmittelbranche das Image eines Unternehmens oder gar ganzer Produktionszweige beschädigen können. Der Verlust an Vertrauen in die Produkte geht dann in der Öffentlichkeit einher mit der Infragestellung moralischer Standards. Unklar bleibt jedoch, welche Werte mit Lebensmittelskandalen bei der Bevölkerung in eine Krise geraten.

Nach Hondrich (1989) entstehen kollektive Empörungen und große Skandale dagegen im Widerstreit von Wertgemeinschaften. Aus seiner Sicht sind dazu für die neueren Zeiten vier Wertkonflikte zu unterscheiden: der Konflikt Ökonomie-Ökologie (verschwundene Dioxinfässer, Ozonloch, BSE-erkrankte Rinder), der Konflikt zwischen Staatsräson und Individualrechten (Affäre Dreyfus, Wörner-Kießling-Affäre), der Konflikt zwischen Macht und Machtbegrenzung (Watergate-Affäre, Parteispenden-affäre) sowie der Konflikt zwischen positiv-kollektiven und komplexen Identitäten, welche beispielsweise auch die traumatischen Erfahrungen kollektiven Scheiterns einbeziehen (vgl. Hondrich 1989: 580).¹

Lebensmittelskandale lassen sich dabei am ehesten dem Wertkonflikt zwischen Ökonomie und Ökologie zuordnen, insofern dieser Konflikt den übergeordneten Wert *Sicherheit*² impliziert. Solche Differenzen treten

1 Hondrich geht dabei nicht weiter auf die Wertkonflikte und ihre übergeordneten Werte ein. In diesem Zusammenhang erwähnt er nur, dass ein Wertkonflikt den Wertkonsens für übergeordnete Werte erschüttert und neue Aushandlungsprozesse mobilisiert. Dies kann bedeuten, dass gesellschaftlich geteilte Werte wie Gesundheit und Reformfähigkeit in Bewegung geraten.

2 Der Begriff Sicherheit, verstanden als eine Frage von Zukunftsstabilisierung, ist eine recht neue Vorstellung in modernen Gesellschaften, die erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts wissenschaftlich thematisiert wird. Der Bedeutungszuwachs von Sicherheit zum gesellschaftlichen Wert geht einher mit Modernisierungsprozessen und gesellschaftlicher Differenzierung, die eine problematische Freisetzung des Individuums von umfassenden Sozialzwängen bedingen (vgl. Kaufmann 1973). Allgemein lassen sich Sicherungsstrategien im Zusammenhang mit Unsicherheiten bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen (vgl. Bonß 1995).

auch bei Skandalen um Lebensmittel auf, da die Ökonomie bezüglich der Sicherheitsfragen mit Risiken kalkuliert, wo aus ökologischer Sicht Gefahren lauern.³ Beispielsweise kann die ökonomische Ansicht, dass Risiken kontrollierbar sind, während eines Skandals in Bewegung geraten, so dass Vorstellungen einer Gefährdung in der Öffentlichkeit an Boden gewinnen. So stellen Glykol in Wein, Salmonellen in Eiern oder BSE-Prionen in Rindfleisch die Sicherheit von Lebensmitteln in Frage. Es bleibt aber unklar, wie dieser Wert mit der Ernährungsindustrie verbunden ist. Der nächste Abschnitt widmet sich daher den historischen Hintergründen für die Skandalisierung von Lebensmitteln.

Lebensmittelskandale im historischen Kontext

Die Ernährungsgewohnheiten in Mitteleuropa haben sich in den letzten 150 Jahren grundlegend verändert (vgl. Teuteberg 1986b; Teuteberg/Wielgmann 1972; Wierlacher 1993). Basisinnovationen in Bereichen der Landwirtschaft, der Nahrungsmittelverarbeitung sowie Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse leiteten das Zeitalter des modernen Massenkonsums ein. König (2000) beschreibt beispielsweise den einsetzenden langsamen und partiellen Ablösungsprozess von den vormodernen Bedingungen als den Wandel vom Entbehren zum Begehren, vom Mangel zum Überfluss, von Armut zum Wohlstand, von der Arbeit zur Freizeit, von der Produktion zum Konsum, wobei er der Technik eine entscheidende Rolle beimisst:

»Die wesentlich durch Technik verursachten Produktionssteigerungen waren gleichermaßen Voraussetzung für eine Verbilligung der Produkte wie für eine Erhöhung der Einkommen und eine Vermehrung der Freizeit. Das heißt, sie schufen die materielle Grundlage für die Konsumgesellschaft« (König 2000: 8).

Für die Ernährung bedeutete der Prozess der Industrialisierung und Technisierung zudem eine größere Reichhaltigkeit, Vielfalt und Verbilligung des Konsums. Dadurch konnten schließlich die bis dahin wiederkehrenden Ernährungskrisen durch eine quantitativ ausreichende Volksernährung weitgehend überwunden werden. Außerdem hat die industrielle Massenproduktion im Ernährungsbereich für Teuteberg (1972, 1979, 1986b, c) gegenüber früher den Vorteil, dass die damit verbundenen hygienischen Verbesserungen und die Einführung einer wirkungsvollen staatlichen Lebensmittelüberwachung alte Missstände eindämmen konnten.

3 Die Unterscheidung findet sich auch bei Niklas Luhmann (1991). Er trennt zwischen den Entscheidern und den Betroffenen, die ein Phänomen verschiedenartig wahrnehmen. Was für den Entscheider ein Risiko ist, ist für die Betroffenen eine Gefahr.

Für den Wandel von der Selbstversorgung zur Verbraucherwirtschaft im 19. Jahrhundert lassen sich noch weitere Gründe neben Industrialisierung, Technisierung, höheren Einkommen oder niedrigen Preisen nennen. Unter Berücksichtigung der Arbeiten von Teuteberg (1986a, b), König (2000), Barlösius (1999), Prah/Seitzwein (1999) und Spiekermann (1998) haben folgende Ereignisse im 19. Jahrhundert die Art und Beschaffenheit der Ernährung und der Lebensmittel verändert:

- Wachstum der Städte und Märkte
- Intensivierung und Rationalisierung der Landwirtschaft
- Entdeckung der Konservierungs- und Kühltechnik
- Erkenntnisse in Biologie und Chemie
- Industrialisierung der Nahrungsmittelproduktion
- höhere Realeinkommen und billigere Preise

An der Geschichte des Fleischkonsums lassen sich diese Entwicklungen und deren Einflüsse besonders anschaulich nachvollziehen. Historische Zeugnisse und Aufzeichnungen erlauben eine umfassende Rekonstruktion des Fleischverzehr, dieser ist zugleich ein Index für den Wohlstand (vgl. Teuteberg 1971: 73, 1972: 118). So verlief der Anstieg des Fleischkonsums parallel zur Industrialisierung, Verstädterung und Landflucht, da sich mit den wachsenden Städten und der Zunahme von der Fremdversorgung abhängiger Verbraucher der Groß- und Kleinhandel entfaltete. Die Händler wurden die zentralen Verteiler von Nahrungsmitteln. Letztlich konnte die Urbanisierung aber nur durch eine rationalisierte und kommerzialisierte Landwirtschaft gelingen, deren Produkte durch verbesserte Konservierungs- und Kühltechniken (Frische, keimfreie Konserven, elektrische Kühlaggregate) haltbarer wurden. Insbesondere die Erkenntnisse in der Biologie und Chemie (Entdeckung der chemischen Zusammensetzung von Lebensmitteln und der Nachweis von Parasiten, Bakterien und Keimen) machten die Überprüfung von Kuhmilch, Bier oder in kommunalen Schlachthöfen die Fleischbeschau nach Finnen und Trichinen möglich. Die analytisch arbeitenden Chemiker suggerierten schließlich die Option, mit dem Wissen um Krankheitserreger das Risiko der Ernährungsindustrie kontrollieren zu können (vgl. Teuteberg 1972: 52f.).⁴ Es entstanden also entsprechende Regelungen, die eine unsachgemäße Herstellung, Aufbewahrung, Verfälschung von Nahrungsmitteln unterbinden sollten. Auch konnten nun daraus resultierende Gefährdungen rechtlich verfolgt werden. Prah und Seitzwein führen dazu jedoch kritisch an, dass eine systematische und flächendeckende Kontrolle nicht möglich ist, weil stichprobenweise durchgeführten Kontrollen immer Lücken verursachen und festgelegte Normen und wissenschaftlich objektive Kriterien sich umgehen lassen (vgl. Prah/Seitzwein 1999: 52).

4 Mit der Entdeckung der Bakterien und Keime veränderte sich auch das Verständnis von *Reinheit* bzw. *Verunreinigung* (vgl. Douglas 1966: 36).

Die reichseinheitliche Verabschiedung eines Gesetzes zur Durchführung von Kontrollen, Entnahme von Proben und die Bestrafung von Lebensmittelfälschungen vom 14. Mai 1879 sollte schließlich Nahrungsmittelverfälschungen und die Überwachung der Lebensmittelproduktion erstmalig regeln (vgl. Teuteberg 1986c: 375, 1972; König 2000: 165). Die Einführung der Gesetzesregelung war aber aus Sicht von Spiekermann (1998) unzeitgemäß, da man sich zwar zur Abwehr von gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schädigungen an Verfälschungen und Täuschungen orientierte, andererseits aber der Lebensmittelkontrolle staatliche Einrichtungen und wissenschaftliche Grundlagen fehlten (vgl. auch Barlösius 1999: 208).

Jedoch trat mit dem immer stärkeren Vordringen industriell be- und verarbeiteter Nahrungsmittel der wirtschaftliche Schutz von Konsumenten und Wettbewerbern zunehmend in den Mittelpunkt. Lebensmittelchemiker legten dazu seit Mitte der 1880er Jahre systematisch Normen für einzelne Lebensmittel fest, wobei der Staat erst vor dem ersten Weltkrieg ein effizientes Kontrollsystem einführte. Produzenten und Händler hatten dagegen schon zuvor (seit 1894) mit dem *Markenschutz* eigene Qualitätsnormen gesetzt (vgl. Spiekermann 1998: 200).

Barlösius (1999) merkt dazu aber an, dass der 1901 gegründete Interessenverband der Nahrungsmittelindustrie vor allem produktionsfreundliche Vorstellungen von Qualitätsnormen niederlegte. Eine verstärkte Berücksichtigung von *Verbraucherinteressen* erfolgte dagegen erst von den 1950er Jahren an durch *Verbraucher-Ausschüsse*. So übernahm die (mit staatlicher Unterstützung) gegründete *Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände* (AgV) eine Interessenvertretung sowie Beratung und Information der Verbraucher ab 1953. An ihrer Bedeutung kann jedoch gezweifelt werden, da sie beispielsweise keine Kritik an den Skandalen um agrarpolitische Subventionen der Landwirtschaft formulierte, was Barlösius auf zwei Gründe zurückführt: Erstens werden Entscheidungen zur Agrarpolitik im »eisernen Dreieck« zwischen Politikern, spezialisierten Bürokraten und der Spitze der organisierten Interessenverbände unter Ausschluss der Öffentlichkeit getroffen. Zweitens gibt es keine starke selbstständige, unabhängig finanzierte Verbraucherorganisation. Oft sind Ernährungsexperten vielmehr Angestellte staatlicher Institutionen (vgl. Barlösius 1999: 218ff.), wobei die BSE-Krise hier einige Veränderungen bewirkte: So informieren und beraten heute verstärkt unabhängige, private Organisationen wie Greenpeace oder die Verbraucherschutzorganisation *foodwatch* den Konsumenten. Sie erklären sich zudem zu Interessenvertretern der Verbraucher und wirken als kritische Stimmen in Aushandlungsprozessen mit.

Der Begriff *Lebensmittelqualität* erfährt nach Spiekermann (1998) dagegen seine Konjunktur in den 1960er Jahren, wobei sich Angaben zum Wert (Nährwert, Kalorienwert, Ernährungswert) bestimmter Nahrungs-

mittel bereits im 19. Jahrhundert und zur Qualität der Lebensmittel vereinzelt schon vor dem ersten Weltkrieg finden lassen.

Generell zeigt sich, dass Qualitätsfragen immer erst auf der Ebene konkreter Lebensmittel thematisiert wurden: etwa der Wert der Milch oder die ›Milchqualität‹. Erst Jahrzehnte später etablierte sich dann ein abstrakter, die Einzelqualitäten zusammenfassender Gesamtbegriff (vgl. Spiekermann 1998: 198).

Seit Mitte der 1920er Jahre ist die Lebensmittelqualitätsbestimmung mit einer systematischen Verwissenschaftlichung verbunden. Dies schließt eine Untersuchung aller Ebenen der Ernährungskette ein: vom Anbau über die Verarbeitung bis zur Lagerung und Zubereitung der Lebensmittel. Spiekermann zufolge war dem Vordringen der Naturwissenschaften ein stofflich geprägtes Verständnis bei der Lebensmittelqualität eigen, was das Augenmerk der Gefährdung verstärkt auf Stoffe, Grenzwerte und Rechtsnormen reduzierte. Die dahinter stehende Idee technischer Steuerung und Optimierung prägt dabei noch heute das Qualitätsmanagement nach ISO-Normen (vgl. Spiekermann 1998: 203).

Diese Vorstellungen veränderten auch die Lebensmittelskandale am Anfang des 20. Jahrhunderts. Im Gegensatz zu den Skandalen der Vorzeit handelte es sich nun zumeist um indirekte Gefährdungen, welche aufgrund fehlender Kenntnisse über die Zusammenhänge zu Spekulationen und somit zu Verunsicherungen führten. Spiekermann (2002) unterscheidet daher fünf Skandalphasen mit unterschiedlichen historischen Kontexten:

Entwertete Nahrung (ca. 1925-1940) – Unter dem Eindruck der 1911 entdeckten Vitamine (als wertsteigernder Stoff) erschienen konservierte und viele gewerblich hergestellte Produkte als »entwertete« Nahrung. *Natürliches* galt als optimal (Frischkost, pflanzliche Lebensmittel).

Chemie im Haushalt (späte 1950er Jahre) – Zu dieser Zeit wurde Chemie im Haushalt, in der Nahrung, Landwirtschaft und Produktion thematisiert, was die Einführung einer Zulassungspflicht für Zusatzstoffe bewirkte. Zwar konnte so das Risiko gemindert werden, aber das Skandalpotential stieg mit der hohen Vielzahl an Zusatzstoffen.

Tiermaschinen (ca. 1965-1975) – Die Empörung und Diskussion über die effizienter wirtschaftende Landwirtschaft mit DDT⁵ und die Massentierhaltung in neuer Form, hatte Erlasse über Höchstmengen und Grenzwerte sowie einen erhöhten Kontrolldruck zur Folge.⁶

5 Insbesondere Publikationen über Pestizideinsatz und chemische Anteile in Nahrungsmitteln haben die Aufmerksamkeit der Konsumenten verstärkt. Das bekannteste Buch dazu stammt aus den USA von Rachel Carson (1962). Im deutschen Raum ist an dieser Stelle die Veröffentlichung des KATALYSE-Instituts *Chemie in Lebensmitteln* von Zwiener (1981) zu nennen.

6 Ehrke (2001) führt die Ernährungsskandale ebenfalls auf die enorme Produktivitätssteigerung der intensiven Landwirtschaft und der Massentierhaltung zurück (vgl. Ehrke 2001: 276f.).

Globale Umweltgefahren (1980er Jahre) – Umweltgefahren überschritten regionale und nationale Grenzen. Eine Gefährdung der Lebensmittelqualität schien beispielsweise durch Tschernobyl oder durch die allgemeine Luft- und Gewässerverschmutzung bedingt (vgl. auch Bergmann 2000).

Medikamente und Mastmittel (seit 1990er Jahren) – Eine Skandalisierung entsprang der Diskrepanz zwischen arbeitsteiliger und billiger Produktion und dem Wunsch nach *Natur* (einem Tierleben in Würde). Gefährdungspotentiale erwachsen zugleich aus dem systematischen (und vielfach illegalen) Einsatz von Medikamenten und Mastmitteln in der Tierproduktion.

Aus dieser Reihe unterschiedlicher Phasen treten immer wieder größere Lebensmittelskandale hervor, die sich im Gedächtnis der Verbraucher einschreiben. Dazu zählen ohne Zweifel die gesundheitsschädlichen Nestlé-Produkte in den 70er Jahren, später sind es wiederholt erhöhte Dioxin-Belastungen, die BSE-Krise oder der Nitrofenskandal:

Nestlé – Die mangelhafte Herstellung von Nestlé-Konserven führte bei zahllosen Kindern in Lateinamerika zum Tode. Aufgrund der künstlich erzeugten Nahrung starben nach Schätzungen über eine Million Säuglinge, was in Westeuropa große Demonstrationen gegen Nestlé auslöste (vgl. Harrison 1986).

Dioxin – Das hochgiftige Dioxin sorgte in den letzten Jahrzehnten wiederholt für Aufmerksamkeit in Europa. So verschwanden Dioxin-Fässer spurlos oder Unternehmen wie Boehringer in Hamburg entsorgten sie auf einer nahe gelegenen Deponie, wo das Versickern ins Grundwasser möglich war. Weiterhin belegten Analyseergebnisse vom 26. April 1999 in Belgien eine Kontamination von Futtermitteln mit Polychlorierten Dibenzo-p-dioxinen und -furanen (kurz: Dioxine). Bis Ende Mai 1999 wurden hohe Gehalte an Dioxinen in Hühnern und Eiern nachgewiesen, was auf eine Pressemitteilung hin intensive Diskussionen über Quelle, Produkte sowie Bedenklichkeiten und somit den »Dioxin-Skandal« auslöste. Die Europäische Kommission erließ ein Vermarktungsverbot für Geflügel und Eier sowie daraus hergestellte Produkte aus Belgien, die mit Dioxinen belastet sein könnten. Obwohl in Deutschland bis auf wenige Ausnahmen keine erhöhten Werte gefunden wurden, ging der Verzehr von Hähnchen und Eiern im zweiten Quartal 1999 in Deutschland drastisch zurück. Die Enthüllungen führten außerdem zu Demonstrationen, Boykotten und Bildung von Untersuchungsausschüssen (vgl. Moser 1989: 283).

BSE⁷ – Die Prionen in Rinderhirnen, die eher als BSE oder *Rinderwahn* bekannt sind, haben den wohl bis heute bedeutendsten Lebensmittelskandal ausgelöst. Seinen Ausgang nahm der BSE-Skandal in Großbritannien, in seiner Hochphase war er weltumspannend. Während Mitte der 1980er Jahre in Großbritannien vermehrt BSE-typische Krankheits-

7 Bovine spongiform encephalopathy/Bovine spongiforme Enzephalopathie.

symptome bei Rindern beobachtet und an die Öffentlichkeit gebracht wurden, überschritt der Skandal die nationalen Grenzen jedoch erst mit der Möglichkeit, dass BSE als neue Variante der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit auf den Menschen übertragbar schien. Daraufhin beschloss die EU ein Verbot von Rindfleischexporten aus Großbritannien. Zum globalen Problem avancierte die BSE-Krise jedoch spätestens, als BSE auch in anderen Nationen (Deutschland 2000, Italien 2001, Japan 2001) entdeckt wurde. Doch bereits der hunderste BSE-Fall in Deutschland fand beispielsweise kaum ein Medienecho (vgl. Becker 2001: 60).

Nitrofen – Das krebserregende Pflanzenschutzmittel in Getreide wurde erstmalig vom Babynahrungshersteller *Hipp* Ende 2001 bei Lebensmitteluntersuchungen bemerkt, der es daraufhin den Erzeugern *Grüne Wiese Biohöfe* mitteilte. Untersuchungen der Proben Ende März 2002 bestätigten die Befunde, und schließlich wurde am 27. Mai 2002 eine mit Nitrofen belastete Halle auf dem Gelände eines mecklenburgischen Agrarunternehmens entdeckt. Aber erst eine Selbstanzeige des Wurstfabrikanten *Krusenhof* führte zur Einschaltung der Staatsanwaltschaft (vgl. Deising 2003: 6f.). Bemerkenswert ist dabei, dass der Nitrofenskandal zwar biologisch erzeugtes Getreide betraf und zeitnah zur BSE-Krise lag, was eine gewisse Sensibilisierung vermuten lässt, jedoch eine lang anhaltende und besonders folgenreiche Skandalisierung ausblieb.

Unabhängig von diesen Stufen und Beispielen beobachtet Imhof (2002a, 2002b, 2002c) mit der Jahrtausendwende auch ununterbrochene Skandalisierungen ökonomischer Akteure,⁸ »die neben der bereits vorher maßgeblich durch soziale Bewegungen und NGO's praktizierten Anprangerung von Umwelt- und Technikfolgerisiken nun unmittelbar das *Führungspersonal* von Unternehmen betreffen« (Imhof 2000c: 5). Demnach geht die Entwicklung auf die Abspaltung einer Wirtschaftselite von der politischen Elite zurück, die einen Zerfall von Wissens- und Erfahrungsbeständen über das Risiko, die Kosten und die Bewältigung von Legitimitäts- und Reputationskrisen zur Folge hat.

So setzt die *neue Wirtschaftselite* auf eine verkürzte Marktlogik bezüglich moralischer Grenzen: Sie lässt die prinzipielle soziale Verfasstheit von Märkten unberücksichtigt und verliert somit die Sensibilität für die sozialmoralischen Schranken. All dies begünstigt eine moralische Aufladung der Fusions-, Managerlohn-, Beletage- und Steuerfluchtdebatten, aber auch des Konsums: »Was einst in den 70er Jahren als Konsumverweigerung von südafrikanischen Granny-Smith-Äpfeln seitens der ›Neuen Linken‹ begann, ist heute Konsumpraxis aller Stände. Immer mehr Konsumenten verwenden das moralische Urteil als Distinktionskriterium beim Kaufentscheid.« (Imhof 2002c: 12) Verstärkt wird diese Situation durch den Einsatz von Moral im Marketing der Unternehmen. Diese wollen mit

8 Auch wenn sich Imhofs Medienanalysen vorwiegend auf die Schweiz (siehe Imhof 2002a: 89) beziehen, sehe ich generelle Parallelen zu Deutschland.

moralischen Bekenntnissen auf Grundlage der Unternehmensethik die Konsumenten überreden. So bekennen sich in den Marketingkampagnen die Firmen zur umweltschonenden Produktion, zur Gleichberechtigung und Frauenförderung, was den Konsum weiter moralisch auflädt (vgl. Imhof 2002c: 12f.). Die Unternehmen setzen somit nicht nur die Werte Qualität und Sicherheit für ihre Produkte fest, sondern machen die Moral allgemein zu einem Bestandteil des Konsums.

Der historische Kontext verdeutlicht also, dass sich Lebensmittel-skandale der Gegenwart von den Ernährungskrisen der Vorzeit unterscheiden. Die Industrialisierung im Ernährungsbereich sicherte nicht nur die quantitative Versorgung der Bevölkerung, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse erlaubten auch neue Verarbeitungs-, Konservierungs- und Kontrollmöglichkeiten. Zugleich nahmen einerseits die Komplexität der Ernährungsindustrie und andererseits die moralische Aufwertung des Konsums (Qualität, Sicherheit, Umweltverträglichkeit, Sozialverträglichkeit) durch Spekulationen und Verunsicherungen über Gefährdungspotentiale bei Lebensmitteln zu.

Lebensmittelkrisen und die Reaktionen der Bevölkerung⁹

Mit dem Wandel von der Ernährungskrise zum Lebensmittelskandal in den industrialisierten Gesellschaften vollzog sich ebenso eine Veränderung bei den Reaktionsmustern der Bevölkerung. Noch im Mittelalter waren Hungerkrisen in Gestalt von Hungerrevolten und Kornunruhen durch die Ärmsten der Gesellschaft typisch. So lassen sich die ältesten Revolten in Großbritannien bis 1347 zurückdatieren. Lange Zeit beherrschten *entraves* (Verhindern von Nahrungsmittelverschiffungen) den Protest, bevor ab 1756/57 erste Berichte über Preisfestsetzungen oder *taxation populaire* (vgl. Bohnstedt 1994: 46) eine weitere Protestform erwähnten. Diese Volkserhebungen waren Reaktionen auf die Einführung von freien Märkten mit Zwischenhändlern und variablen Preisen. Unter den neuen Bedingungen kam es so in Zeiten schlechter Ernten in manchen Regionen zu Preissteigerungen, unter denen vor allem die ärmere Bevölkerung zu leiden hatte. Preisfestsetzungsaktionen waren Edward P. Thompson (1980) zufolge dabei durchaus disziplinierte Erhebungen. Zumeist habe die aufgebrachte Masse im England des 18. Jahrhunderts das beschlagnahmte Korn zu einem aus ihrer Sicht moralisch vertretbaren Preis veräußert und die eingenommene Summe an die Besitzer ausgezahlt. Diebstähle oder Gewalt waren eher die Ausnahme. Diese kamen nur dann vor, wenn sich die Müller oder Bäcker der Forderung nach Preisfestsetzung in Zeiten der

9 Dieser Abschnitt erschien bereits in leicht abgewandelter Form in Mitteilungen 14/2007 der Dr. Rainer-Wild-Stiftung, S. 37-41.

Knappheit widersetzen. Den disziplinierten Charakter der Unruhen führt Thompson auf ein Unrechtsbewusstsein unter den Schwachen zurück: die *moralische Ökonomie der Armen*. Diese beinhaltet den Anspruch auf eine auskömmliche Existenz und Versorgung für alle Mitglieder einer Gesellschaft:

»[D]iese Proteste bewegten sich im Rahmen eines volkstümlichen Konsens darüber, was auf dem Markt, in der Mühle, in der Backstube usw. legitim und was illegitim sei. Dieser Konsens wiederum beruhte auf einer in sich geschlossenen, traditionsbestimmten Auffassung von sozialen Normen und Verpflichtungen und von den angemessenen wirtschaftlichen Funktionen mehrerer Glieder innerhalb des Gemeinwesens.« (Thompson 1980: 69-70)

Im Anschluss an Thompson zeigen andere historische Studien, dass zur gleichen Zeit auch auf dem europäischen Festland Hunger- und Kornunruhen stattfanden (vgl. Bass 1994; Bohnstedt 1994; Herzig 1994; Gailus 1994; Zimmermann 1994). Die weitere Forschung unterscheidet aber expliziter zwischen disziplinierten Unruhen und Plünderungen, wobei die Art und Intensität der Aufstände von regionalen Bedingungen (z.B. Entleerungsregionen) abhingen (vgl. Gailus 1994: 179-185).

Ebenso benennt Bohnstedt (1994) weitere Einflussgrößen: (1) Empfinden von Ungerechtigkeit, (2) Recht auf Überleben, (3) Bräuche des Widerstands und (4) Vorhandensein sozialer Netzwerke. Aus seiner Sicht bildeten die dichten Vernetzungen innerhalb von Arbeitervereinen, politischen Organisationen, Bürgerwehren und ihre Beziehungen zur lokalen Elite einen entscheidenden Moment für die Artikulation von Forderungen nach Fürsorge »von oben«. Dagegen sei aus dem Recht auf Überleben die Legitimität zur kollektiven Selbsthilfe »von unten« erwachsen, wobei diese Selbsthilfeaktionen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts ein wesentlicher Bestandteil von Subsistenzunruhen blieben. Zwar wird auch von Ausschreitungen um 1923/24 (vgl. Geyer 1994) und von Massenhungerdemonstrationen in den 1950er Jahren für den deutschen Raum berichtet, aber es waren vor allem Formen von Schwarzmärkten, Hungerkriminalität, Veruntreuung, Plünderungen etc. die noch lange Zeit fortlebten (vgl. Erker 1994; Trittel 1994). Heute treten Hungerunruhen vor allem außerhalb westlicher Gesellschaften auf, wie Argentinien im Dezember 2001 zeigte (vgl. Gailus 2004). Letztlich gelten diese Protestformen jedoch aufgrund der Ausbildung einer stabilen Massenkonsumgesellschaft als überwunden.

Die Konsumgesellschaft legt die Vermutung nahe, dass sich generell die Formen des Konsumentenwiderstands verflüchtigen. Diese These wird durch zwei Argumente unterstützt: Erstens bemisst sich Erfahrung von Hunger nicht nur an Kalorien, sondern auch am Verlust kultureller und traditioneller Nahrungsstandards. Bei den Hungerunruhen ging es also ebenso um den Erhalt herkömmlicher Zusammenhänge von Arbeit, Nahrung und zubereitetem Essen, woraus Autonomie, sozialer Status und Ehre

erwachsen (vgl. Gailus/Volkman 1994: 20). Zweitens kommt hinzu, dass nach Adorno und Horkheimer (1984) ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Kulturindustrie und eine damit verbundene Massenkultur auftrat, in der sich der Konsument im »Zirkel von Manipulation und rückwirkendem Bedürfnis« (Adorno/Horkheimer 1984: 142) verfängt. Die Kulturindustrie als »Amüsierbetrieb« kann demnach »mit dem Bedürfnis der Konsumenten verfahren, es produzieren, steuern, disziplinieren« (Adorno/Horkheimer 1984: 164), so dass das Vergnügtsein¹⁰ jegliche Möglichkeit eines Widerstandsgedankens (auch in anderen Feldern des Konsums) verschüttet.

Widerstand und Protest resultieren demnach aus der Erfahrung von Verlust kultureller und traditioneller Nahrungsstandards oder aus der Reflexion gesamtgesellschaftlicher Zustände. Geht man von dieser These aus, lässt sich der Typus politischer Verbraucher tatsächlich nur bei kleineren Teilen der westlichen Konsumenten entdecken.¹¹ Der politische Verbraucher erweist sich dabei als sehr reflektiert und selektiv:

»Politische Verbraucher wägen und wählen bestimmte Hersteller und Produkte, weil sie das Verhalten von Institutionen oder der Wirtschaft ändern wollen. Ihre Abwägungen und Entscheidungen spiegeln ein Verständnis der materiellen Produkte, das in einem komplexen normativen Kontext eingebettet ist, den man als »politischen Hintergrund« der Produkte bezeichnen kann.« (Stolle/Micheletti 2005: 41; siehe auch Micheletti 2003)

Was ist aber mit der Widerständigkeit der weitaus größeren Gruppe der Konsumenten? Haben sie sich im »Amüsierbetrieb« völlig entblödet und jeglichen Gedanken an Widerstand verloren? Eine Überlegung, die vor-schnell gezogen wäre, wenn man über den theoretischen Ansatz zu Reaktionen auf Qualitätsverluste von Produkten oder Dienstleistungen nach Albert O. Hirschman (1974) hinwegginge. In seiner Abhandlung *Abwanderung und Widerspruch* (1974) geht er davon aus, dass gleichgültige Mitglieder im Stillen zu anderen Anbietern wechseln und loyal eingestellte versuchen, mit Beschwerden und Kritik die Leitung der Organisation oder Institution zu bewegen, den Missstand zu beseitigen. Widerspruch kann nach Hirschman »über die ganze Skala vom leisen Murren bis zum ge-

10 »Vergnügtsein heißt Einverstandensein. Es ist möglich nur, indem es sich gegenüber dem Ganzen des gesellschaftlichen Prozesses abdichtet, dumm macht und von Anbeginn den unentrinnbaren Anspruch jedes Werks, selbst des niedrigsten, widersinnig preisgibt: in seiner Beschränkung das Ganze zu reflektieren. Vergnügen heißt allemal: nicht daran denken müssen, das Leiden vergessen, noch wo es gezeigt wird. Ohnmacht liegt ihm zu Grunde. Es ist in der Tat Flucht [...] vor dem letzten Gedanken an Widerstand, den jene [Kulturindustrie] noch übrig gelassen hat.« (Adorno/Horkheimer 1984: 167)

11 In einer schwedischen Studie gehören zu den politischen Verbrauchern vor allem jene, die wohlhabend, sehr gebildet und in überwältigender Mehrzahl Frauen sind (Stolle/Micheletti 2005).

waltsamen Protest abgestuft werden. Widerstand erfordert, dass man seine kritische Einstellung artikuliert, anstatt in der Anonymität eines Supermarktes privat und »geheim« seine Stimme abzugeben; und schließlich erfolgt er direkt und gradlinig, nicht auf Umwegen. Widerspruch ist politisches Handeln par excellence.« (Hirschman 1974: 13)

Die Ausübung der Abwanderung dürfte in diesem Sinne eine charakteristische Reaktionsweise des *unpolitischen Verbrauchers* beschreiben. Für Hirschman (1992) erschöpft sich Abwanderung aber nicht unbedingt im Wechsel von einer Ware zur anderen, sondern er spricht auch in einem anderen Kontext, dem Sturz des DDR-Regimes im Herbst 1989, von der *inneren* Abwanderung: sich ins Private zurückziehen bzw. der politischen Vereinnahmung ausweichen.¹²

Verweigerung und Ausweichen gehören ebenfalls zu den charakteristischen Widerstandsformen der *Popularkultur* (vgl. Fiske 2000a, 1989). Fiske nimmt seinen Ausgang in den theoretischen Überlegungen Michel Certeaus (1988), wonach sich die schwachen Konsumenten durch Taktiken und Finten den Vorgaben der kapitalistischen Warenproduktion entziehen. Im Gegensatz zur Strategie, die ein planendes Vorgehen ist, ist die Taktik von den Gegebenheitsbedingungen abhängig, das heißt, diese Handlungsweise muss sich der vorgegebenen Strukturen und Produkte bedienen, um diese kreativ für sich zu nutzen (vgl. Certeau 1988: 89). In der Fortführung dieses Gedankens finden sich diese Handlungen nach Fiske (2000a, 1989) in der *Popularkultur*¹³.

Ausweichen, Zurückweisungen und Verweigerungen bilden vermutlich die am wenigsten politisch aktiven Formen des Widerstands, sie ermöglichen aber eine Menge an Erfahrungen, die sich jenseits des Zugriffs

12 Zu diesen Haltungen passiver Widerständigkeit lassen sich auch Beispiele in der Konsumgesellschaft finden: die politisch unmotivierten Verweigerungen von Rollenerwartungen oder die Zurückweisung der Nahrungsaufnahme. Den Erwartungen an die Rolle entzieht man sich als Konsument, Wähler oder Steuerzahler nach Balistier (1996), indem die Menschen Konsumboykott im Geschäft, Wahlboykott in der Wahlkabine betreiben, von Wahlen fernbleiben oder Steuern und Gebühren einbehalten (vgl. Balistier 1996: 64). Im Hungerstreik wird dagegen die Nahrungsaufnahme verweigert, um sich des äußeren Zugriffs durch dominierende Gruppen (Polizisten, Ärzte) zu entziehen (vgl. Ellmann 1993).

13 »Popularkultur wird von unterdrückten Bevölkerungsgruppen in ihrem eigenen Interesse aus Ressourcen gewonnen, die, widersprüchlicherweise, auch den ökonomischen Interessen der Herrschenden dienen. Popularkultur wird von innerhalb und unterhalb geschaffen, nicht von außerhalb oder von oben her auferlegt, wie dies Massenkulturtheoretiker behaupten. Immer gibt es ein Element der Popularkultur, das außerhalb der sozialen Kontrolle liegt, das den hegemonialen Kräften entkommt oder entgegentritt. Popularkultur ist immer eine Kultur des Konflikts, sie beinhaltet immer den Kampf, soziale Beziehungen zu erzeugen, die im Interesse der Unterdrückten liegen und nicht jene sind, die von der herrschenden Ideologie bevorzugt werden.« (Fiske 2000a: 15)

durch die dominierenden Kräfte konstituieren und damit Gefühle der Ermächtigung und Selbstachtung verleihen (vgl. Fiske 2000a: 21). Im Widerstand artikuliert sich der Wunsch der Schwachen, Kontrolle über die eigene Existenz auszuüben. So kann Selbstachtung aus der Verweigerung von Rollenerwartungen resultieren. Fiske (2000b) erwähnt im Zusammenhang mit Shopping beispielsweise das Kaufen bzw. das Geldausgeben als Momente der Ermächtigung gegenüber den Erwartungen der Sparsamkeit oder Häuslichkeit.

Für die Reaktionen der Konsumenten bei Lebensmittelskandalen lassen sich aus diesen theoretischen Überlegungen und Ansätzen folgende Annahmen ableiten: Der Verbraucher ist in einer westlichen Massenkongsumgesellschaft kaum den Erfahrungen von Hunger ausgesetzt, trotzdem kann die Skandalisierung von Lebensmitteln für den Einzelnen bedeuten, dass kulturelle und traditionelle Nahrungsstandards gefährdet sind. Wer beispielsweise in der BSE-Krise kein Rindfleisch aß, musste sonntags auf seinen Rinderbraten verzichten. Gehört der Rindersauerbraten mit Klößen und Rotkraut aber zum traditionellen Speisenprogramm, dann gerieten Verzichtsbereitschaft und Essgewohnheiten in Konflikt. Damit sind Bedingungen für Konsumentenwiderständigkeiten gegeben, die dazu führen können, dass sich die Verbraucher dem Warenangebot verweigern, selektiv konsumieren oder zu anderen Substituten abwandern. Dies kann konkret bedeuten, dass der Konsument zum politischen Verbraucher wird, indem er beispielsweise die BSE-Krise in ihrem gesamtgesellschaftlichen Kontext reflektiert und in Zukunft selektiv konsumiert. So kann er sich bewusst für ökologisch erzeugte Produkte und Waren entscheiden. Andererseits kann sich der Verbraucher der öffentlichen Skandalisierung insofern verweigern, als er unberührt zu Substituten abwandert oder sich der massenmedialen Dramatisierung entzieht. Schließlich kann der Konsument auch über das stille und private Ausweichen wieder Kontrolle über seine Essgewohnheiten gewinnen.

Ergebnisse der Lebensmittelskandalforschung

In Arbeiten zu Lebensmittelskandalen werden Ansätze der Skandalforschung oder historische bzw. theoretische Darstellungen von Reaktionen der Bevölkerung auf Qualitätsverluste oder Mangelerscheinungen wenig berücksichtigt. Es finden sich zwar vergleichbare Aussagen über charakteristische Merkmale und Phasen skandalisierter Lebensmittel, aber das beobachtete Verhaltensrepertoire der Verbraucher beschränkt sich zumeist auf das Registrieren der Missstände, den Grad der Verunsicherung und des Informationsverhaltens.

So charakterisieren Herrmann, Warland und Sterngold (1997) Lebensmittelskandale wie folgt: (1) Sie sind von kurzer Dauer. (2) Sie haben

eine hohe Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. (3) Ihre Bekanntheit schließt viele Menschen, bedeutende Personen oder wichtige Institutionen mit ein. (4) Diese Skandale sind Konflikte oder Katastrophen, da sie neu und ungewohnt sind. (5) Letztlich bedarf es in der Öffentlichkeit einer gewissen Vertrautheit mit dem Thema (vgl. Herrmann/Warland/Sterngold 1997: 513). In dieser Merkmalsaufstellung finden sich viele Bezüge und Aussagen über Skandale, die sich mit den Ergebnissen der Skandalforschung decken. Unklar bleibt letztlich nur die Art des Konfliktes oder der Katastrophe. Zumindest kann aus der Untersuchung der *Alarkrise*¹⁴ in den USA der späten 1980er Jahre entnommen werden, dass sich der Konflikt aus einer Infragestellung der Qualität der Lebensmittel und den damit verbundenen möglichen gesundheitlichen Schäden durch Zusatzstoffe herleitet (vgl. auch O'Rourke 1990). In der Krise hatten Verdachtsmomente eine Gesundheitsgefährdung durch den Verzehr von Alar-behandelten Äpfeln bestärkt. Offen ist, ob nicht auch weitere Moralisierung der Bewertung der Ereignisse beeinflussten.

Andere Autoren heben gerade den Aspekt der *Kurzlebigkeit* von Lebensmittelskandalen hervor. So vergleicht Gronow (2001) in ihrer Analyse historisch wiederkehrender Ernährungsängste (*food scares*) diese in ihrer Entstehung und Ausbreitung mit modischen Trends. Kurzlebigkeit und schnelle Verbreitung des Phänomens sind beiden eigen. Andere Autoren wie Willhöft (2001) oder Alvensleben (1994) führen für den relativ kurzen Zeitraum einer Lebensmittelkrise als Erklärungen *Gewöhnungsprozesse* bzw. schlichtes *Vergessen* bei den Verbrauchern an. Eine Ausnahme stellt die BSE-Krise zwischen 1990 und 2001 dar. In diesem Zeitraum riefen die Ereignisse und die permanente massenmediale Berichterstattung das BSE-Thema wiederholt in Erinnerung, so dass es nicht in Vergessenheit geraten konnte (vgl. Hagenhoff 2003: 146). Charakteristisch für die Nachfrage rückgänge bei Rinderfrischfleisch in Deutschland in den Jahren 1994, 1996, 2000/2001 und 2002 ist aber auch hier: der Verzehr von Rindfleisch normalisierte sich nach kurzer Zeit.

Untersuchungen des Verbraucherverhaltens bei skandalisierten Lebensmitteln haben sich vermehrt mit der *Unsicherheit der Konsumenten* auseinandergesetzt. Verunsicherungen scheinen ein zentrales Erklärungsmuster zu bieten, da sie in Krisen durch die Ungewöhnlichkeit der Situation, generell durch die in der Industrialisierung bedingte Zunahme der Produktvielfalt auf dem Lebensmittelmarkt und die Entfremdung vom Produktionsprozess ursächlich entstehen (vgl. Herrmann/Warland/Stern-

14 Die Alarkrise in den USA ging 1989 aus einer Fernsehsendung hervor, die über Gesundheitsrisiken für Kinder aus chemischen Zusätzen in Lebensmitteln berichtete. Alar selbst ist ein Pestizid, das bei Äpfeln eingesetzt wird und seit Anfang der 1980er Jahre unter dem Verdacht steht, krebserregend zu sein. Diesen Bedenken folgten daraufhin ein erhöhtes Bewusstsein der Konsumenten und die Forderung, den Einsatz von Alar zu verbieten (vgl. Herrmann/Warland/Sterngold 1997; O'Rourke 1990).

gold 1997; Bergmann 2000). Beispielsweise zeigt das Institut für Demoskopie Allensbach im Januar 2001 nach Bekanntgabe des ersten BSE-Falles in Deutschland, dass sich in der Hochphase jeder zweite Bundesbürger über 16 Jahre bedroht fühlte (54 Prozent). Sogar 87 Prozent der Befragten gaben an, durch die Schutzmaßnahmen gegen BSE in Deutschland nicht ausreichend geschützt zu sein. Von den Probanden haben 32 Prozent kein Rindfleisch mehr gegessen, 35 Prozent hatten zeitweise weniger Rindfleisch konsumiert und für ca. ein Viertel der Befragten hatte sich nichts geändert. Die Äußerungen als Wahrnehmung einer konkreten Gefährdung in Deutschland werden deutlicher im Vergleich zu der Erhebung im Juli 1996, zum Zeitpunkt der Diskussion um die mögliche Übertragbarkeit von BSE auf den Menschen. Damals gaben 15 Prozent der Befragten an, kein Rindfleisch mehr zu essen. 38 Prozent äßen ihren Angaben zufolge weniger Rindfleisch und 41 Prozent reagierten bezüglich des Rindfleisches ohne Veränderungen in ihren Essgewohnheiten (vgl. Noelle-Neumann/Köcher 2002: 272). Die Zahlen machen deutlich, dass sich große Teile der Bevölkerung durch die BSE-Krise gefährdet fühlten, aber weitaus geringere Anteile davon reagierten durch Verzicht zeitweise oder auf Dauer. Ähnlich gehen auch Kafka und Alvensleben (1998) vor, als sie die Verunsicherungen über Nahrungsmittel in den Jahren 1988, 1994 und 1997 untersuchen. Den Grad der Besorgnis leiten sie aus den Einschätzungen der Statements zur (1) schleichenden Vergiftung von Essen heutzutage, (2) der unnötigen Angstmake der Verbraucher durch permanente Diskussion über Lebensmittelskandale und (3) dass Essen noch nie so sicher wie heute sei, ab. Dabei stellen sie fest, dass die Verunsicherung über Lebensmittel allgemein seit 1988 zurückging,¹⁵ wobei im Sommer 1997 (N=332) 20 Prozent der Befragten keineswegs verunsichert waren, 51 Prozent eine uneindeutige Meinung bzw. einen »mittleren« Grad der Besorgnis hatten und schließlich 29 Prozent Unsicherheit zeigten (vgl. Kafka/Alvensleben 1998: o.S.).¹⁶ In einer Korrelationsanalyse wurden die Statements mit verschiedenen Einstellungen und Meinungen auf die Stärke ihres Zusammenhangs hin analysiert. Daraus ergaben sich folgende Gründe für die Verunsicherung:

- 15 Vgl. auch IFAV (2001). In der Zeit davor sind die Befürchtungen vor Gesundheitsbeeinträchtigungen durch Nahrungsmittel dagegen gestiegen. Im Jahre 1971 waren etwa 20 Prozent der Befragten, 1979 27 Prozent und 1990 58 Prozent verängstigt (vgl. Bergmann 1997: 26).
- 16 In einer Befragung im Herbst 1996 mit einem Stichprobenumfang von 1600 Befragten in West-Deutschland und 400 Befragten in Ost-Deutschland durch das Institut für Ernährungsökonomie (IÖS) wurde folgende Verteilung vom Grad der Verunsicherung bei Lebensmitteln festgestellt: 16,2 Prozent der Bevölkerung kennen keine Lebensmittel, die sie verunsichern, 62,2 Prozent kennen sowohl Lebensmittel, die sie verunsichern, als auch welche, die sie nicht verunsichern, und letztlich waren 21,6 Prozent »total verunsichert«, insofern sie keine Lebensmittel kennen, bei denen sie sich nicht verunsichert fühlen (vgl. Boës 1997: 18).

- Pessimismus – Mit wachsendem Pessimismus steigt die Unsicherheit (Korrelationskoeffizient 0.34),
- Umweltbewusstsein – Je höher das Umweltproblembewusstsein, umso größer die Verunsicherung (Korrelationskoeffizient 0.3),
- Technikakzeptanz – Bei abnehmender Technikakzeptanz nimmt die Besorgnis über Gefährdung durch Lebensmittel zu (Korrelationskoeffizient -0.25).

Zugleich machen Kafka und Alvensleben darauf aufmerksam, dass der Grad der Verunsicherung eng mit tief verankerten (*basic*) Werten und Einstellungen der Individuen zusammenhängt. Sie gehen darauf nicht weiter ein, fragen aber in ihrer Analyse der Verunsicherungseffekte ebenso nach dem veränderten Fleischkonsum im zurückliegenden Jahr. Dabei steigerten nach eigener Aussage zwei Prozent ihren Fleischverzehr, 51 Prozent ernährten sich unverändert, 42 Prozent verringerten den Verzehr und insgesamt aßen zwei Prozent kein Fleisch im letzten Jahr. Ungeachtet der Angabe durch die Befragten über den Verzicht auf Fleisch, konnte ein Zusammenhang zwischen der abnehmenden Häufigkeit des Fleischkonsums pro Woche und der Zunahme von Unsicherheit nicht bestätigt werden. Somit kommen Kafka und Alvensleben in ihren Untersuchungen zur Verunsicherung und Wahrnehmung der Konsumenten zu dem Schluss, dass zumindest für die 1990er Jahre der Einfluss der Unsicherheit auf den Fleischkonsum in der BSE-Krise von geringfügiger Bedeutung ist (Vgl. Kafka/Alvensleben 1998; Alvensleben 1998, 1994).¹⁷

Andere Einflussfaktoren bezieht beispielsweise Eckert (1998) zur Analyse des Rindfleischverbrauchs zwischen den Jahren 1994 und 1996 in Deutschland ein. In einem ökonometrischen Regressionsmodell untersucht sie den Einfluss der unabhängigen Variablen: Realeinkommen, Verbraucherpreise sowie Verbraucherpreise für Substitutionsgüter. Mit den klassischen ökonomischen Variablen *Realeinkommen* und *Verbraucherpreis für Rindfleisch* konnte sie zumindest 31 Prozent der Variation in der Nachfrage nach Rindfleisch erklären. Allein die hohe Differenz des Durbin-Watson-Koeffizienten von 1,048 gegenüber dem Wert 2 deutet darauf hin, dass nicht alle notwendigen Variablen zur Erklärung in die Funktion einbezogen sind. Eckert (1998) führt darum in ihre Berechnungen die *Informationsvariable* ein, was sich als Einflussfaktor in Form von negativen Meldungen zu BSE-Fällen signifikant auf das Nachfrageverhalten auswirkt.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die Studie von Wildner (2002). Auf der Basis eines ökonomischen Nachfragemodells untersucht sie die Einflussfaktoren Preis, Einkommen und Berichterstattung über BSE. Der BSE-Index bildet sich aus allen erschienenen Artikeln der untersuchten

17 Auch Bergmann (1997) sieht insgesamt die möglichen Auswirkungen von Verbraucherverunsicherungen auf das Kaufverhalten weniger euphorisch.

Zeitungen und Zeitschriften¹⁸ zwischen 1990 und 1998. Neben der Abwanderung zu anderen Fleischsorten und Nahrungsmitteln bestätigt sie ebenso einen signifikant negativen Einfluss der BSE-Berichterstattung auf die Rind-, Kalbfleisch-, Wurst- und Wurstwarennachfrage. Die Analysen zeigen ebenfalls, dass die stärksten Auswirkungen im April 1996 auftraten, nachdem Wissenschaftler einen möglichen Zusammenhang zwischen BSE und den an Creutzfeldt-Jakob-Krankheit erkrankten Menschen bekannt gaben.¹⁹

Eine experimentelle Untersuchung (Böcker/Albrecht 2001) der Verbraucherreaktionen bezüglich der Differenzierung von Zuverlässigkeit oder *Vertrauenswürdigkeit der Anbieter* kann die Erkenntnisse nur begrenzt erweitern. Am Experiment nahmen 100 Probanden teil, die mehrheitlich Studenten waren. Dabei hatten 41 Teilnehmer direkte bzw. indirekte Erfahrungen mit Lebensmittelvergiftungen gemacht. Persönliche Erfahrungen mit Lebensmittelvergiftungen und das Geschlecht erwiesen sich letztlich als signifikante Einflussgrößen auf das Vertrauen nach einem Lebensmittelskandal. Dagegen konnten die Autoren keinen Nachweis für einen Zusammenhang zwischen steigender Anbieterdifferenzierung hinsichtlich der Zuverlässigkeit der Lebensmittelsicherheit und dem Sinken des Verbrauchervertrauens in einen Anbieter erbringen.

In einem etwas anderen Zugang untersucht Hagenhoff (2003) den Einfluss der Berichterstattung über BSE zwischen 1990 und 2001 auf das *Problembewusstsein* der Bevölkerung. Als Ursache für diese Sensibilisierung nimmt sie ein Gefühl der Betroffenheit an, welches die Medien erzeugen. Demnach wird das Problembewusstsein der Laien durch Dramatisierungen, Emotionalisierungen, Diskreditierungen aus polarisierenden Einschätzungen und dem Zurückhalten widersprüchlicher Informationen geweckt. Aus dem Vergleich der Medienberichterstattung und der Bevölkerungsmeinung ergibt sich nach Hagenhoff ein Zusammenhang zwischen dem Problembewusstsein der Bevölkerung (BSE als Gefahr) und der Zunahme der Berichterstattung. »Dies bedeutet, dass das Problembewusstsein der Bevölkerung über BSE immer dann besonders hoch war, wenn die Printmedien-Berichterstattung sehr intensiv ausgefallen ist.« (Hagenhoff 2003: 210) Der Effekt geht aber vermutlich nicht allein auf die Printmedien, sondern auch auf die Fernsehnachrichten und -bilder zurück.

Im Gegensatz dazu beobachtet Meyer-Hullmann (1999) in ihrer Untersuchung des *Informationsverhaltens* zwischen den Jahren 1993 und 1995, dass selbst bei einer hohen Nutzung der Massenmedien ein »Mangel an Informiertheit« (Meyer-Hullmann 1999: 242) bei den Verbrauchern vorliegt.

18 Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Rundschau, Berliner Zeitung, General-Anzeiger Bonn, Der Spiegel und FOCUS.

19 Im Gegensatz dazu können Böcker und Mahlau (1999) in ihrer regionalen Inhaltsanalyse der *Kieler Nachrichten* keinen signifikanten kurzfristigen Einfluss der Berichterstattung über BSE auf den Rindfleischverzehr nachweisen.

Trotz der Angst vor gesundheitlichem Schaden durch erkrankte Rinder und einer ausführlichen Darstellung der Ereignisse um BSE in der Tagespresse konnte sie in ihrer Untersuchung kein allgemein erhöhtes, aktives Informationsverhalten feststellen. Allein die anteilmäßig geringe Gruppe der *Ernährungsbewussten* zeichnete sich durch eine gesteigerte, aktive Informationssuche aus. Der weit größere Teil der Befragten teilte dagegen ein eher passives Informationsverhalten und geringe Kenntnisse zu BSE. Erwähnenswert ist, dass gegenüber komplexen und detaillierten Berichten in der Tagespresse visuelle bzw. bildliche Darstellungen den nachhaltigsten Einfluss auf die Kenntnisnahme der Ereignisse hatten.

Aufschluss über das *Verbraucherverhalten* geben aber auch Untersuchungen zu Kaufentscheidungen bei Lebensmittelskandalen. Studien zur Reaktion auf die Gefährdung durch Rinderwahnsinn vor dem ersten BSE-Fall in Deutschland stellen beispielsweise eine allgemeine Tendenz zur Präferenz für die Lokalität bei den Konsumenten fest. Demnach bestimmen die *garantierte Herkunft* sowie der *Einzelhandel* verstärkt Einkaufsentscheidungen für Frischfleisch (vgl. Meyer-Hullmann 1999; Probst 1997). Weiterhin zeigt die ökonomische Studie von Hoff und Claes (1997), dass mehr und mehr das Einkaufskriterium *Sicherheit* gegenüber den Faktoren *Einkommen* und *Preis* an Bedeutung gewinnt. Meyer-Hullmann (1999) konnte zwischen 1993 und 1995 außerdem beobachten, dass insbesondere die Ernährungsbewussten mit Verzicht reagieren. Andere Konsumenten ohne Verzichtleistung achteten dagegen bei ihrem Einkauf verstärkt auf das Kriterium *Herkunft* oder schenkten den BSE-Skandalen keine große Beachtung.

Die Ergebnisse aus den Untersuchungen zu Informationsverhalten und Kaufentscheidungen lassen vermuten, dass sich die Verbraucher in ihren Wahrnehmungen und Reaktionsweisen in verschiedene Konsumentengruppen differenzieren. Diese Annahme wird noch bestärkt, wenn man sich die Ergebnisse der Verbraucherstudie von Karin Bergmann (2000) anschaut. In ihrer Trennung zwischen negativ und positiv zu industriell gefertigten Lebensmitteln eingestellten Konsumenten konnte die Autorin unterschiedliche Merkmale für die beiden Einstellungstypen identifizieren. Demnach haben vor allem negativ eingestellte Personen eine höhere Schulbildung, nutzen intensiver den Einzelhandel (Tante-Emma-Läden, Naturkostläden) und Wochenmärkte bzw. den Direktkauf, sind ernährungsbewusster und nutzen aktiver Informationen der Ernährungsberatung. Positiv eingestellte Konsumenten messen dagegen dem Gesundheitsaspekt des Essens wenig Bedeutung zu. Ob und welche Zusammenhänge möglicherweise in diesen Gruppen auch durch Werthaltungen und kulturelle Dynamiken erklärt werden können, wird in den Studien angedeutet (vgl. Alvensleben 1998; Bergmann 2000; Kafka/Alvensleben 1998), aber nicht untersucht.

Einen stärker kontextbezogenen Zugang wähle indessen Caplan (2000) für die Untersuchung des Verbraucherverhaltens in England. Das Forschungsprojekt war zwar als eine vergleichende Studie zur Relation zwischen dem Ess- und Gesundheitsverhalten der Bevölkerung in zwei verschiedenen englischen Regionen, einem walisischen Dorf und einem Stadtteil von London, angelegt, aber da die Studie zwischen 1993 und 1994 erfolgte, konnte Caplan auch einen Einblick in die Sichtweisen und Reaktionen der Verbraucher auf die BSE-Krise gewinnen. Dabei zeigt die Untersuchung der Verhaltensweisen, dass die Befragten in London teilweise ganz auf Rindfleisch verzichteten bzw. ihren temporären Verzicht an der Berichterstattung orientierten, zu ökologischen Lebensmitteln abwanderten, gegenüber dem *media hype* skeptisch waren oder aufgrund ihres hohen Alters dem Ereignis nur eine geringe Bedeutung zuschrieben. Im ländlichen Raum verzichtete man in alternativen Kreisen aus Protest gegen die konventionelle Landwirtschaft oder vertraute bei ungebrochenem Konsum von Rindfleisch in die Kenntnis über die ökologischen Erzeugungs- und Verarbeitungsprozesse ihrer Lieferanten. Ebenso setzten die Befragten auf dem Land auf die regionalen Produkte und die ansässigen Fleischer, die man seit Jahren kennt. Bemerkenswert an den Ergebnissen ist, dass sich die Verhaltensweisen klar nach den Regionen unterscheiden. Die Trennung geht nach Caplan auf die Konstruktion von unterschiedlichen Dichotomien zwischen Wissen (Gewissheit) und Nicht-Wissen (Risiko) der Befragten zurück: »people used oppositions such as organic/non-organic, local/non-local and small butchers/supermarkets.« (Caplan 2000: 193) Insbesondere im ländlichen Raum setzten die Befragten auf die Kenntnis lokaler Strukturen, wogegen die Großstädter auf die Supermärkte angewiesen seien, die kaum einen Einblick in die Herstellungs- und Vertriebsprozesse ihrer Produkte ermöglichten. Bemerkenswert ist schließlich, dass alle Befragten, unabhängig vom Wohnort und ihrer sozialen Lage, wenig Vertrauen in die massenmediale Berichterstattung und die Regierung bei Fragen der Lebensmittelsicherheit haben. Einschränkend muss an dieser Stelle aber angemerkt werden, dass die Untersuchung und ihre Aussage nur für England gelten.

Eine Analyse der Bewältigungsmuster deutscher Verbraucher in der BSE-Krise kommt jedoch zu ähnlichen Ergebnissen. So identifizieren Barlösius und Philipps (2006) anhand von 92 qualitativen Interviews, die in verschiedenen deutschen Städten durchgeführt wurden, ebenfalls unterschiedliche Umgangsweisen und Kontextualisierungen. Sie unterscheiden dabei zwischen sechs Alltagspraktiken, die selbst jeweils in Phasen ohne und mit kurzer Orientierung aufgeteilt sind. Diese Praktiken lassen sich wie folgt beschreiben: (1) *Expliziter Verzicht* – Der bewusste und öffentliche Verzicht auf Rindfleisch wird verbunden mit ethischen Bedenken hinsichtlich der Massentierhaltung und einer Skepsis gegenüber der politischen Handlungsfähigkeit. (2) *Unproblematischer Verzicht* – Eine Um-

stellung zu anderen Fleischsorten (Schwein, Geflügel) vollzieht sich unproblematisch, da nur eine geringe Präferenz für Rindfleisch besteht. (3) *Abwanderung bzw. Einschränkung auf »sichere« Produkte* – Die Kontrolle über die Situation basiert auf dem Vertrauen in bestimmte Siegel, Herkunft und Institutionen. (4) *Resistenz gegenüber medialer Skandalisierung* – Der ausbleibende Verzicht auf Rindfleisch begründet sich in der Wahrnehmung der Medien als Panikmacher, da die Skandale wie BSE als übertrieben und aufgebauscht gelten. (5) *Normalisierung* – Entgegen den Medienresistenten orientieren sich andere Verbraucher an der Medienberichterstattung. Solange Lebensmittel in den Schlagzeilen sind, verzichtet diese Gruppe der Befragten auf das skandalisierte Produkt. Und (6) *Weiter so* – Die Zuversicht in die Kontrollierbarkeit und Handlungsfähigkeit der Politik oder der Hersteller ermöglicht den uneingeschränkten Verzehr von Rindfleisch. Generell stellen die beiden Autoren ebenso wie Caplan (2000) fest, dass ein hoher Anteil der Befragten der Medienberichterstattung kritisch gegenübersteht. Welche Bedeutung und Reichweite diese Skepsis unter der Gesamtbevölkerung hat, lässt sich nicht beurteilen, da die Beobachtung auf keiner repräsentativen Erhebung beruht.

Die Untersuchungen in England (Caplan 2000) und in Deutschland (Barlösius/Philipps 2006) zeigen schließlich, dass es verschiedene Bewältigungsstrategien und Begründungen gibt. Insbesondere die interpretativ-rekonstruktive Herangehensweise ermöglicht es, die Handlungen stärker in ihrem alltäglichen Kontext zu betrachten, aber die Diskussion der Ergebnisse bleibt in beiden Studien theoretisch eher unterkomplex.

Für die vorgestellten Untersuchungen gilt, dass sie dem Einfluss der massenmedialen Berichterstattung im Allgemeinen eine sehr große Bedeutung einräumen. Insbesondere die negativen Meldungen über das Vorkommen gesundheitsschädlicher Stoffe in der Nahrung führen demnach zu Zweifeln an der Qualität der Lebensmittel und somit zum Vertrauensbruch. Konsumverzicht und Ausweichen auf andere Produkte sind dann nur die logische Folge der Krise (vgl. Eckert 1998: 3; Meyer-Hullmann 1999: 19; Halk 1993: 98).

Weiterhin beschränken sich die Untersuchungen von Bergmann (2000), Eckert (1998), Hagenhoff (2003), Meyer-Hullmann (1999) und Wildner (2002) bei der moralischen Aufladung negativer Meldungen nur auf die zweifelhafte Qualität eines Lebensmittels. Ob diese eine einzigartige Rolle in der moralischen Empörung bei den Verbrauchern spielen, ist aber fraglich, da gerade Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Negativmeldungen im Lebensmittelsektor und Misstrauen zeigen, dass auch andere Wertverletzungen die Gemüter bewegten. So übten beispielsweise während der BSE-Krise auch Bilder von Massentierhaltung, Tiertransporten, Schlachthäusern, zitternden Rindern und brennenden Kadaverbergen einen Einfluss auf die Gefühle der Betrachter aus (vgl. Heimes/Grünewald 2000). In einer anderen Studie (Halk/Koch 1990) heißt es:

die Verbraucher misstrauten weniger bestimmten Produktgruppen als vielmehr einer »unnatürlichen« Art der Erzeugung und Massenverarbeitung von Lebensmitteln. Dies deutet im Spektrum verletzter Werte ebenso eine Moralisierung der kapitalistischen Produktionsweise und des praktizierten Verhältnisses von Mensch und Tier (bzw. Natur) an (vgl. auch Caplan 2000).

Weitere Untersuchungen zu Nahrungsmittelskandalen und deren Zusammenhänge gehen nicht näher auf die Verbraucherreaktionen ein. Im Vordergrund solcher Arbeiten stehen vielmehr makrosoziologische, wissenschaftstheoretische bzw. politische Problemstellungen. So geht es im Rahmen der BSE-Vorfälle um die Krisen des Gewissheitsanspruchs der Wissenschaften, der Verwaltungen oder der Agro- und Fleischindustrie. Entsprechend lassen sich Aufsätze und Bücher zur BSE-bedingten Ungewissheit und dem problematischen Umgang mit dem Nicht-Wissen in den Wissenschaften und Expertengemeinschaften (vgl. Böschen/Viehöver/Zinn 2003; Bonß 1995; Dressel 2002; Japp 2000), in den nationalen und internationalen staatlichen sowie politischen Institutionen (vgl. Barlösius/Bruse 2005; Bartlett 1999; Carson 2004; Eder 2000; Ehrke 2001; Luhmann 2001a, b; Raschke 2001; Wolters 1998; Wynne/Dressel 2001) und in wirtschaftlichen Organisationen und Unternehmen (vgl. Matten 1998; Tacke 1999, 2000) finden. Die Ausblendung und Vernachlässigung der Verbraucher in den genannten Arbeiten ist umso erstaunlicher, da Löffstedt und Sjöstedt (2001) den Konsumentengruppen eine wachsende Bedeutung für das internationale Risikomanagement neben marktbasierenden Institutionen und staatlichen Regulierungen zuschreiben. Kritisch heißt es: künftige Entscheidungen über Risiken bedürfen einer Integration dieser dritten Kraft, um eine effektive Kommunikation zwischen den Gruppierungen zu gewährleisten (vgl. auch Frewer 2003; Linnerooth-Bayer 2001).

Zusammenfassung

Mit der Diskussion der Ansätze und Ergebnisse in der Skandalforschung lassen sich gewisse Merkmale von Lebensmittelskandalen in einer Arbeitsdefinition zusammenfassen. Demnach wird bei einem Lebensmittelskandal einer Institution oder einem Unternehmen (aus dem Bereich Erzeugung, Verarbeitung oder Handel mit Lebensmitteln) eine moralische Verfehlung (beispielsweise bezüglich der Gesundheit oder der Qualität) vorgeworfen. Die Situation entsteht einerseits durch die Massenmedien oder andere Organisationen (Verbraucherverbände, NGOs, soziale Bewegungen), welche durch die Dramatisierung und Übertreibung des Missstandes eine Verunsicherung und emotionale Empörung bei Teilen der Skandalrezipienten bewirken. Andererseits lösen Unternehmensethiken

und Marketingkampagnen eine allgemeine moralische Aufladung des Konsums aus.

Die Konsumenten können dann während eines Lebensmittelskandals zwischen verschiedenen Reaktionen wählen. Sie können einerseits als politische Verbraucher reflektiert und selektiv nach normativen Maßstäben (z.B. ökologisch erzeugt) konsumieren oder andererseits als unpolitische Verbraucher zu einem anderen Substitut abwandern bzw. sich der Skandalisierung verweigern.

Der bisherige Kenntnisstand über die Skandalrezipienten verdeutlicht, dass sie es bei Skandalen mit Dramatisierungen und Übertreibungen von Missständen zu tun haben. Da die Skandale zumeist durch die massenmediale Berichterstattung oder durch Kampagnen nichtstaatlicher Organisationen bzw. neuer sozialer Bewegungen den Rezipienten erreichen, bleiben die Gefährdungen vermittelte Erfahrungen. Nur ein geringer Teil der Bevölkerung macht nähere Bekanntschaft mit den konkreten Konsequenzen aus Lebensmittelskandalen. Neben dieser Gruppe legen insbesondere solche Konsumenten eine höhere Aktivität bei der Informationsbeschaffung und Sensibilität für die Moralisierungen von Lebensmittelskandalen an den Tag, die überdurchschnittlich oft eine höhere Bildung haben und sich ernährungsbewusst, technikfeindlich und umweltbewusst orientieren. Aus dieser Konsumentengruppe dürfte auch der politische Verbraucher hervorgehen. Andere reagieren dagegen mit der Abwanderung zu Waren mit garantierter Herkunft oder zum Einzelhandel bzw. sie entziehen sich der Skandalisierung von Lebensmitteln.

Die vorläufigen Ergebnisse der Untersuchungen zeigen somit, dass die Verbraucher sich in verschiedene Verhaltenstypen unterteilen lassen und diese sich teilweise durch bestimmte Einstellungen und Haltungen auszeichnen. Man kann zumindest davon ausgehen, dass die Moralisierungen durch die Skandalierer auf bestimmte Werthaltungen und -erwartungen treffen müssen, um in der Bevölkerung Resonanz zu finden. Dabei bleibt der Zusammenhang zwischen den moralischen Verfehlungen und den Wahrnehmungen in bestimmten soziokulturellen Werthaltungen in den angeführten Studien weitgehend unberücksichtigt. Der Umstand ist umso erstaunlicher, als in der Risikosoziologie bereits Ansätze und empirische Untersuchungen vorliegen, die eine weitere Vertiefung der Zusammenhänge ermöglichen. Das nächste Kapitel wird sich daher eingehender mit den Entwicklungen in der soziokulturellen Risikoforschung beschäftigen.